17.7.2014 - Christ &Welt

Beste Freunde

ÖSTERREICH Der Neokatechumenale Weg ist eine mächtige Laienbewegungen des Katholizismus. Würdenträger wie der Wiener Erzbischof Schönborn fördern ihn. Für die dunkle Seite des Wegs ist die Kirche blind

Von Raoul Löbbert

Die Kirche in Österreich ist schuldig, davon ist Wiens Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn überzeugt. Als der Vatikan in den Sechzigerjahren die Pille ächtete, gestanden ausgerechnet Österreichs Bischöfe ihren Gläubigen die Gewissensentscheidung zu. Für Schönborn ist das die Ursünde des österreichischen Katholizismus. Seine Vorgänger hätten Angst gehabt, predigte er im Jahr 2008 in Israel vor Anhängern des Neokatechumenalen Wegs, Angst vor der Presse und dem "Unverständnis unserer Gläubigen", Angst, gegen den Strom zu schwimmen. Das Publikum hörte das sicher gern, Schließlich haben die Katholiken des Neokatechumenalen Wegs keine Angst, gegen den Strom zu schwimmen, Alle Päpste seit Paul VI. haben den Neokatechumenalen Weg als neue Hoffnung für die Kirche gefördert, Aus diesem Grund sind die Anhänger des Wegs dem Papstamt treu ergeben. Sie glauben an die Präsenz des Satans und verdammen Geburtenkontrolle und Homosexualität als Teufelswerk. Kurz: Für Schönborn sind sie ganz anders als die renitente Kirche, mit der er sonst zu tun hat - erfrischend, angstfrei, treu.

Obwohl kaum bekannt, ist der Neokatechumenale Weg eine der mächtigsten Bewegungen gläubiger Katholiken in der Kirche; und Schönborn ist, was kaum jemand weiß, einer der mächtigsten Förderer des Wegs im deutschsprachigen Raum. Nach außen gibt sich der Kardinal gerne liberal und weltmännisch, etwa wenn er sich öffentlich über den Sieg von Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest freut. Seine Kirche jedoch hätte er gerne gläubiger, strenger, jenseitiger. Dabei soll der Weg helfen. Dessen Ziel: die Kirche zurückführen zur Basis, den eingeschworenen Gemeinschaften des Frühchristentums. Die aufmüpfigen Katholiken Europas sollen so zu einem neuen Verständnis von Taufe und Gehorsam angeleitet werden. Gerade die se Unangepasstheit an den Zeitgeist mache den Weg im Gegensatz zur Amtskirche, so Schönborn, zum "Trost für Europa". Johannes Paul II und Benedikt XVI. sahen das ähnlich. Sie ermöglichten es dem Weg sogar, eigene Priesterseminare zu eröffnen für alle Unangepassten, die sich irgendwann zu Höherem, also zu Weihe und Zölibat,' berufen fühlen und nicht gewillt sind, den Weg zu verlassen.

Dabei steht an der Spitze des Wegs kein Geweihter, sondern ein Künstler: der spanische Maler Kiko Argüello. Mitte der Sechzigerjahre erschien ihm angeblich Maria. Argüello zog in ein Armenviertel bei Madrid und fing an, für die Gestrandeten zu singen. Die erste Gemeinschaft entstand. Heute ist der Weg mit 20000 Gemeinschaften in 1300 Bistümern aktiv. 1,5 Millionen Gläubige sollen ihm angehören. Zudem betreibt er 100 Priesterseminare weltweit, eins davon am Wiener Wolfrathsplatz. 37 Seminaristen aus 20 Nationen werden hier ausgebildet. Bereist heute sind 23 Priester des Wegs im Erzbistum aktiv. Christoph Kardinal Schönborn ist sich sicher: "Wenn wir nicht dieses Seminar hätten, welche Armut in unseren Diözesen wegen des Fehlens an Berufungen." Es ist also nur eine Frage der Zeit, bis ein Priester des Wegs Bischof wird. Wie aber stellen sich diese Bischöfe von morgen die Kirche der Zukunft vor?

In Wien gibt es darauf von offizieller Seite keine Antwort. Hier lehnen der Leiter des Priesterseminars, der Österreich-Verantwortliche des Wegs, ein ehemaliger Apotheker, sowie Schönborn selbst ein Gespräch ab. Antworten muss man anderswo suchen. In Linz etwa. Seit 2005 ist Ludwig Schwarz - ein ehemaliger Wiener Weihbischof unter Schönborn - Bischof von Linz. Schwarz gilt als konservativ, blass und loyal gegenüber Rom und seinem alten Chef. Damit ist er so ziemlich, das Gegenteil seines Vorgängers Maximilian Aichern.

Der geißelte gerne die Atomindustrie, ließ Flüchtlingsfarnilien im Bischofssitz wohnen und bekundete als Bischof außer Dienst Verständnis für die Pfarrer- Initiative von Helmut Schüller.

2009 erreichten Schwarz Presseberichte, dass in der Linzer Pfarre Herz Jesu etwas nicht in Ordnung sei. Die Pfarre wird von einem Pfarradministrator und einem Kaplan geleitet, die beide dem Weg angehören. Elternvertreter beklagten sich, der Pfarradministrator habe ihren Kindern eingeredet, der: Teufel sitze ihnen auf der Schulter. Zudem spalte das Neokatechumenat die Gemeinde in Erleuchtete und Sonntagschristen - ein Vorwurf, der auf der ganzen Welt in Pfarren erhoben wird, in die der Weg kommt.

Im Frühjahr 2012 führt Franz Handlechner, Dechant des Bistums Linz, eine offizielle Visitation in der Herz-Jesu-Pfarre durch. Der Visitationsbericht, der Christ & Welt in der ZEIT vorliegt, erhebt schwere Vorwürfe. Die Geistlichen des Wegs hätten "eine Seelsorge des Verärgerns, Vertreibens und Verletzens" praktiziert. "Erwachsene, psychisch gefestigte Personen" seien "in Vieraugengesprächen mit dem Pfarradministrator durch Grenzüberschreitungen zur Verzweiflung gebracht" worden. Kinder mussten öffentlich im Pfarrsaal beichten und bei der Erstkommunion Satan entsagen. "Nach der Erstkommunionmesse 2011 wurden von den Pfarrmitgliedern Personen bemerkt. Diese sollen in der Kirche den Ambo (ein Pult für Lesungen) in einer Art Ritual umarmt und geküsst haben"; dort also, wo der Pfarradministrator einmal seine eigene Interpretation katholischer Sexualmoral formuliert haben soll: "Familie ist wichtig, aber nicht die mit zwei Kindern, sondern die mit vier, fünf oder sieben Kindern." Erst kurz zuvor war der Ambo in der Kirche aufgestellt worden. Kiko Argüello selbst soll ihn gestaltet haben.

Der Bericht belegt: Die Priester ignorierten und entmachteten alle gemeindeinternen Kontrollinstanzen. So informierte der Pfarradministrator den Fachausschuss für Finanzen nur unzureichend über Baumaßnahmen und soll, wie aus einem Brief der Dekanatsleitung an den Pastoralrat der Diözese hervorgeht, verantwortlich sein, dass "die Pfarrgemeinderatswahl 2013 in Herz Jesu grob manipuliert" wurde. Die Folge: ein Exodus! 256 ehrenamtliche engagierte Katholiken, die mit dem Weg nichts anfangen konnten, verließen die Pfarre - "und es ist den beiden neokatechumenalen Priestern egal, dass sie weg sind", so der Bericht.

Doch warum konnte der Weg in Herz Jesu schalten und walten, wie er wollte? In dem Brief der Dekanatsleitung heißt es: "Hinweisen möchten Wir, dass es vermutlich eine Absicht des Kardinals Schönborn ist, die räumlichen Gegebenheiten von Herz Jesu zu nutzen, um hier einen Stützpunkt des Neokatechumenats in Oberösterreich zu etablieren: Wir wissen (...), dass der Kardinal einmal in Herz Jesu war, um die Lokalitäten zu erkunden." Der Bericht gipfelt in einem Appell an Bischof Schwarz: "Du hast die Verantwortung, dem Einhalt zu gebieten. Was muss noch alles passieren, damit du handelst?" Schwarz jedoch versetzte die Priester nicht. Das Bistum kommentiert das so: "Auf die Wünsche des Bischofs sind beide Priester im Wesentlichen eingegangen. Deshalb sind sie auch weiterhin im Amt."

Was aber macht den Weg für die Kirche so attraktiv? Neben den Berufungen sind es wohl vor allem die Vielen Geburten. Oft bekommen Ehepaare des Wegs fünf oder mehr Kinder. Jedes von ihnen gilt im Weg als Beweis, dass man die katholische Sexualmoral tatsächlich lebt. Das gefällt Bischöfen, für die die Kinderzahl noch immer Synonym für eine heile Glaubenswelt mit glücklichen Ehen ist. So auch für Schönborn. "Ich komme aus einer geschiedenen Familie", predigt der 2008 vor Anhängern der Wegs. "Meine Eltern waren geschieden, mein Großvater war geschieden, meine zwei Brüder waren geschieden." Im Weg• sind Scheidungen undenkbar. Dafür sorgt ein System sozialer Kontrolle.

Anton Hofer (Name von der Redaktion geändert) hat dieses System erlebt. Beinahe 20 Jahre gehörte er einer Gemeinschaft des Neokatechumenats in einer österreichischen Großstadt an. "Öffentliche Gewissenserforschungen", sagt er, "waren da selbstverständlich." Auch für Priester. Einmal habe er sogar erlebt, wie ein Priester vor der Gemeinschaft über seine Gelüste sprechen musste. Unwürdig sei das gewesen.

Aber die Kontrolle könne nicht nur beengen, sie könne auch behüten. Das erfuhr Hofer Anfang der Neunzigerjahre. Damals steckte er, wie er sagt, in einer Lebenskrise und suchte Halt, so wie viele, die durch ihren Ortspriester oder Freunde auf den Weg aufmerksam werden. Der Weg gab ihm, was er brauchte: Geborgenheit, Regeln, Struktur. Irgendwann aber wurde die Struktur übermächtig. Sie fraß das Leben, bis kaum mehr etwas übrig blieb.

Jede Gemeinschaft des Wegs wird von einem Verantwortlichen und einem Katechisten geleitet. Ihnen ist die Gemeinschaft gehorsam. Dabei sind beide formal ganz normale Gläubige. Ausbildung oder Weihe braucht es für ein Amt im Weg nicht. Den Katechisten infrage zu stellen ist so verpönt wie freies Denken und Kritik an sich. Nur das persönliche Glaubenszeugnis zählt, das Bekenntnis, der österreichische Theologe Paul Zulehner nennt das den "strategisch genötigten Glaubensweg" des Katechumenats. "Es gibt Universitätsprofessoren im Weg", erinnert sich Hofer, "die ohne den Katechisten die einfachsten Dinge des Lebens nicht entscheiden konnten." Der Weg gliedert sich in Stufen, die der frühchristlichen Vorbereitung auf die Taufe, dem Katechumenat, nachgebildet sind. Wer eine gewisse Stufe erreicht, entrichtet den "Zehnten" und spendet zehn Prozent seines Bruttoeinkommens an den Weg. Zudem ist es üblich, bei den Übergangsritualen, den "Scrutinien", Geldopfer darzubringen. Geld gilt im Weg als Götze. Der Gläubige muss sich davon befreien. Was mit dem befreiten Geld genau geschieht, wissen die meisten Gläubigen nicht.

Warum tut man sich das als Gläubiger an? "Weil ein Leben außerhalb des Wegs nach einiger Zeit undenkbar ist", so Hofer. Schließlich gibt man dem Weg alles, seine Zeit, sein Geld. Da fällt der Ausstieg schwer. Anton Hofer hat ihn geschafft. "Bei einer Katechese hieß es: Gott schickt dir Krebs, eine Frau, die dich betrügt, Kinder, die Drogen nehmen - gerade deshalb musst du ihn lieben!" Unsinn, dachte Hofer und sagte das dem Katechisten. Der antwortete: ‚Was ich sage, ist das Wort Gottes." Eine Häresie für Hofer. "Da wusste ich, ich muss gehen."

Anton Hofer hatte Glück. Nach seinem Ausstieg wurde er nicht wie viele Aussteiger von seiner Gemeinschaft geächtet - eine Praxis übrigens, die Papst Franziskus bereits öffentlich kritisierte. Noch heute sind seine Frau und Kinder im Weg. Manchmal geht er sogar mit ihnen zur Eucharistie am Samstagabend. "Die ist wirklich schön." Wahrscheinlich hofft die Gemeinschaft immer noch, dass er zurückkommt.

Wie viele Aussteiger hat auch er sich damals an die Kirche gewandt. Sie sollte wissen, was vorgeht in den Gemeinschaften des Wegs. Der Vertreter seines Heimatbistums, erzählt Anton Hofer, habe auch tatsächlich Verständnis gehabt für seine Not. Getan aber habe er nichts. Was könne die Kirche auch tun gegen den Weg? Die Berufungen und die Geburtenzahlen machten ihn mächtig. Ähnlich sprach- und antriebslos blieb die Kirche auch im Fall der Herz-Jesu-Pfarre in Linz. Kurz nach seiner Visitation trat Franz Handlechner als Dechant des Bistums Linz zurück. Vorher schickte er aber noch ein Exemplar seines Berichts nach Wien an Kardinal Schönborn persönlich.

Der Kardinal hat nie auf die an ihn adressierte Post reagiert.

http://www.christundwelt.de/themen/detail/artikel/beste-freunde/
Zuletzt geändert am 25.07.2014